

Balthasar Sprengers ›Merfart‹

WINFRIED FREY

Frankfurt am Main

Was auch sonst im 15. und 16. Jahrhundert die Europäer in östlicher Richtung nach Indien oder in westlicher nach ›Indien‹ gezogen, wenn nicht getrieben haben mag, zugrunde lag den Unternehmungen, die große Kapitalien erforderten, eine ganz einfache Rechnung.

Martin Behaim¹ beschrieb auf seinem Globus von 1492 sorgfältig den Weg, den die Spezereien und Gewürze von Indien und Hinterindien bis zu den Konsumenten im Abendland nahmen. Elf Stationen zwischen den Produzenten und denen, *von den die Spezerey gebraucht würt* (S. 89), zählt er auf, penibel, vermerkt er alle Stapel- und Ladeplätze, vor allem aber alle Zölle, die auf dem langen Weg erhoben werden. Er resümiert: *dabey soll jederman vermerkhen die grosen zoll und den gewin. die 12 malen auf die specerey geht und zu mermalen von zehen pfundten eins muess geben zu zoll darbey zu verstehen ist das jn den landt inorienten fast vil miß wachsen und wolfeil muß sein und das nit wunder wer man wis [besser: wig] sy by enß den goldt geleich* (S. 89f.).

Besonderes Augenmerk scheint Behaim bei seiner Aufzählung auf die Gelenkstelle im Handel zwischen Ost und West zu legen; nachdem er Aden und Kairo als letzte islamische Handelsplätze genannt hat, fährt er fort: *Zum 7 so kaufens die Venediger und andere. Zu 8 so würdt sy in venedig wider verkauft den teuschen und verzolt* (S. 89). Der Aufforderungscharakter dieser Aufzählung und der Conclusio daraus ist ganz deutlich und sicher auch als solcher verstanden worden, zumal Behaim dabei als Zeuge für die zeitgenössischen überseeischen Unternehmungen Portugals gelten konnte.

Nur zwölf Jahre später, 1504, stellten die Augsburger Welser, die später ja auch in Südamerika tätig wurden, mit anderen Gesellschaftern Kapital bereit, um von der nächsten großen portugiesischen Expedition

¹ Zitiert nach ERNEST GEORGE RAVENSTEIN: Martin Behaim, his life and his globe. London 1908.

1505/1506 nach Indien möglichst viel zu profitieren. Und sie schickten einen Angestellten mit, Balthasar Sprenger (oder Springer) aus Vils am Lech, der nach seiner Rückkehr 1509 einen umfänglichen Bericht über seine Reise veröffentlichte. Schon 1508 hatte der erfolgreiche Augsburger Maler Hans Burgkmair der Ältere, wohl nach Skizzen Sprengers, eine Reihe von Holzschnitten angefertigt, zu denen wiederum Sprenger einen Text lieferte.² Zu dem Bild *Gros India* berichtet Sprenger unter anderem *Alda findt man/ Ingeber/ Pfeffer/ Negelyn Zymet und sunst allerlay specerey und edelgestain umb ain gering gelt zû kaffen* (S. 17f.); dann erwähnt er Calicut und fährt fort:

von dannen ist die specerey allwegen und noch gen/ Venedig gefüret worden über das rot meer durch/ Alexandriam. Aber jetzt ist ain neue fart in Callicut langß hin über mör/ als vorgemelt ist söliche specerey zû raichen on der vene-diger zûthun (S. 18).

Dies klingt gegenüber dem Behaim-Zitat wie eine triumphierende Vollzugsmeldung. Die ganz einfache Rechnung scheint aufgegangen. Aber offensichtlich doch nicht so ganz, wenn man Sprengers großen Bericht³ näher betrachtet (und so manche andere der Zeit über Indien- und Amerikafahrten). Zwar brachte die Expedition 1505/06 den deutschen und italienischen Teilnehmern einen riesigen finanziellen Erfolg – immerhin errechnete FRANZ HÜMMERICH⁴ für die investierten 65.400 Cruzados allein aus den Pfefferverkäufen einen Erlös von 168.000 Cruzados und damit einen »Gewinn von rund 160%«, aber davon erzählt Sprenger nichts, es ist, als müsse er die einfache Rechnung verschweigen.⁵ Das dürfte mehrere Gründe haben, denen ich im folgenden nachgehen möchte. Dabei wird es mir nicht darauf ankommen, eine Gesamtinterpretation des Sprengerschen Textes vorzulegen. Vielmehr will ich versuchen, vor allem anhand der Gottesanrufungen Sprengers dessen Strategie der Legitimation für die doch so ertragreiche Reise darzustellen.

² Bericht und Text zitiert nach FRANZ HÜMMERICH: Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/6. München 1918 (Abh.d.kgl.Bayer.Ak.d.Wiss., philos.-philol.u.hist.Kl., XXX. Bd., 3. Abh.).

³ Zu den Handschriften und Drucken vgl. HÜMMERICH (vgl. Anm. 2), S. 7–64, und HILDEGARD STIELAU: Balthasar Springers *Meerfahrt* von 1509. In: Acta Germanica 12, 1980, S. 61–114, bes. S. 83–88.

⁴ Siehe HÜMMERICH (vgl. Anm. 2), S. 67; andere Zahlen bei ALOYS SCHULTE: Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380–1530. Bd. 1. Stuttgart u. Berlin 1923, Nachruck Wiesbaden 1964, S. 279–281.

⁵ STIELAU (vgl. Anm. 3), S. 79, findet das zwar »erstaunlich, ja unverständlich«, geht der Frage aber nicht nach.

Meinem Vorhaben kommt ein Umstand zustatten, der in der spärlichen Sekundärliteratur über Sprenger ihm geradezu zum Vorwurf gemacht wurde, seine – im modernen Sinne – Unbildung, die ihm dann allerdings als eine Art Herzensbildung auch gleich wieder gutgeschrieben wurde. RENATE KLEINSCHMIDT faßt in ihrer Wiener Dissertation von 1966 diese Position in einem Satz zusammen: »Springer tritt uns in seinen Berichten als einfacher, tieferreligiöser Mann gegenüber, dem eine wissenschaftliche oder humanistische Bildung eindeutig fehlt.«⁶ Ein einfältiger Trottel war Balthasar Sprenger aber sicher nicht, sonst wäre er nicht von den Investoren als einziger beauftragt worden, den Gang der Geschäfte zu leiten. Er war sicher kein Theologe und kein Humanist, eine Ausbildung an der Universität war dem Kaufmannsberuf eher hinderlich. Die Handelshäuser zogen es daher vor, ihren Nachwuchs, nach einer Grundausbildung an möglichst städtischen Schulen, selbst heranzuziehen.⁷ Dabei wurde viel Wert gelegt auf »Schreiben, Rechnen und Buchführung« (S. 213), auf lebende Fremdsprachen, auf Waren- wie Menschenkenntnis, nicht zuletzt auf reputierliches Verhalten und das, was Kölner Kaufleute am Ende des 15. Jahrhunderts »den ehrbaren Kaufmannsglauben« (S. 210) nannten. Balthasar Sprenger, der nur von seiner Herkunft aus Vils spricht und daß er ein Angestellter war, war sicher durch diese weitgehend interne Ausbildung gegangen, sozusagen ein Produkt der Handelsfirmen selbst. Wir können daher mit einiger Sicherheit seinen Bericht als authentisch für Kaufmannsmentalität ansehen, auch dafür, wie Kaufleute ihre Unternehmungen durch andere gesehen haben wollten.

Denn Sprenger, wie nach ihm noch viele andere, stand vor dem Problem, daß er sich einer (sich erst etablierenden⁸) Öffentlichkeit mitteilen wollte, die diesen Unternehmungen der großen Kaufmannsfamilien und -gesellschaften skeptisch bis feindlich gegenüberstand, wie überhaupt allem Neuen und allen Experimenten. Bekannt ist des (damals noch Basler Dozenten) Sebastian Brant eher grämliches Urteil über die *erfarung aller land*⁹ im ›Narrenschiff‹ von 1494. Unter dem Motto

⁶ Siehe RENATE KLEINSCHMIDT: Balthasar Springer. Eine quellenkritische Untersuchung. Diss. Wien 1966, S. 3. Vgl. z.B. auch HÜMMERICH (vgl. Anm. 2), S. 11 u. S. 43.

⁷ Vgl. ERICH MASCHKE: Das Berufsbewußtsein des mittelalterlichen Fernkaufmanns. In: CARL HAASE (Hg.): Die Stadt des Mittelalters. 3. Bd.: Wirtschaft und Gesellschaft. Darmstadt 1973 (WdF, Bd. CCXLV), S. 177–216.

⁸ Vgl. JÜRGEN HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 5. Aufl., Neuwied und Berlin 1971 (Sonderausgabe d. Slg. Luchterhand, Bd. 25), bes. S. 28–41.

⁹ Nr. 66, zitiert nach MANFRED LEMMER (Hg.): Sebastian Brant, ›Das Narrenschiff‹. Tübingen 1968.

*wer vß misßt hymel/erd/vnd mer
Vnd dar jnn sücht lust/freüd/vnd ler
Der lûg/ das er dem narren wer*

verurteilt er die Versuche, die Welt auszumessen und zu erkunden; das sei eine Verirrung der menschlichen Vernunft (v. 64):

*Vff jrdeschs yeder narr erblyndt
Vnd sücht syn freüd/ vnd lust dar jnn
des er me schad hatt dann gewynn
Vil handt erkunt/ verr/ frömbde lant
Do keyner nye sich selbst erkant (vv. 128-132)*

Und wörtlich nennt er unter den Entdeckungen, nach Island und Lapp-land:

*Ouch hatt man sydt jnn Portigal
Vnd jnn hispanyen vberall
Golt/ jnslen funden/ vnd nacket lüt
Von den man vor wust sagen nüt (vv. 53-56)*

Brant endet sein Kapitel, keinen Widerspruch duldend, mit der Feststellung:

*Dann wem syn synn zû wandeln stot
Der mag nit gentzlich dienen got. (vv. 153 f.)*

Die Ablehnung der ›Curiositas‹, die bei Brant sehr deutlich ist, stellt keineswegs einen nur ihm eigentümlichen Zug dar (bekanntlich war ›modernitas‹ ein beliebter Vorwurf gegen Ketzer!), sie war eine ganz allgemeine und gerade von der Kirche forcierte Haltung in der Gesellschaft.¹⁰ Selbst so hochgestellte Persönlichkeiten wie Heinrich der Seefahrer hatten trotz ihrer geradezu demonstrativ zur Schau gestellten Religiosität (er war Großmeister des Christusordens) mit dem althergebrachten Mißtrauen zu kämpfen,¹¹ um wieviel mehr der Propagandist der Welser, der im meerfernen Mitteleuropa um Verständnis für die Unternehmungen der Handelshäuser warb.

So ist es nicht verwunderlich, daß er seinem Reisebericht äußerlich einen christlichen Rahmen gab. Er beginnt den eigentlichen Bericht nach dem in Waschzettelmanier eher reißerisch formulierten Titel mit einer Anrufung des dreieinigen Gottes:

¹⁰ Global dazu AARON J. GURJEWITSCH: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. München 1980, S. 128.

¹¹ Vgl. MATTHIAS MEYN u.a. (Hgg.): Die großen Entdeckungen. München 1984 (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2), Kap. 2, S. 41-88.

In dem namen der heiligen onteilbarlichen Trivaltigkeyt Got Vaters Sons unnd Heiligen Geist Amen/ Durch den alle ding Hymel Erde und die tyeffe abgrunde geschaffen und ordinirt sein/ und on welchen keyn guter anfang/ mittel/ noch selig ende ereycht werden mage/ Wil ich Balthasar Sprenger von Fylß mit genade unn hyllfe der selben die wunderbarlichen new erfunden lande/Kunigreich Inseln und gegene mit sampt yren inwonenden menschen/ Thyren und wachsenden Fruchten/ wie ich die in waßer unnd uff lande: mit andern geschickten des Großmechtigen Kunigs zû Portugal: Emanuel genant: und der Furtreffen Kaufherren der Fucker/ Welßer/ Hochstetter/ Hyrßvogel, deren im Hofe und anderer yrer geselschaften/ erstritten und mit macht helffen betzwingen: erfaren und gesehen habe (S. 104).

Am 15. November 1506 erreicht die Flotte Almeidas wieder Lissabon, Sprenger schließt seinen Bericht: *...und hatten do mit diesse Reyß in dem namen gottes volnbracht und geendet/ Dem sey Ere und glory ymmer und ewiglichen Amen* (S. 123). Das Neue, das mit Mißtrauen Gesehene soll wie mit einem Schutzmantel umgeben werden, ein Motiv, das ja auch in der zeitgenössischen Kunst recht beliebt war.

Das Bedürfnis, die Expedition von 1505/06 wie den Bericht darüber unter göttlichen Schutz zu stellen, dürfte noch aus einem anderen Defizit herrühren, dem der mangelnden Glaubwürdigkeit. Mochte in Portugal, Spanien und Italien als Seefahrerländern nach der Umschiffung des ›Cabo de Nãõ‹ 1416 und des Kaps Bojador 1434 die Angst vor dem Unbekannten (z.B. daß der Atlantik weiter südlich nicht befahrbar sei, ein Lebermeer, daß die Menschen bei Überschreiten des Wendekreises schwarz würden u.a.m.) geschwunden sein oder doch allmählich schwinden,¹² in Mitteleuropa glaubte man weitgehend an die alten, von der Tradition geheiligten Vorstellungen. (Sebastian Brant gibt einige schöne Beispiele in Nr. 66!) Wer hinausfuhr und daheim dann anderes als das ›Bekannte‹ berichtete, mußte mit Unverständnis und Ungläubigkeit rechnen – und beide zu überwinden suchen. Sprenger spricht dieses Problem indes nicht direkt an. Daß es aber bestand, und zwar noch fast ein halbes Jahrhundert nach der Veröffentlichung seines Berichtes, ist zu belegen.

Als Hans Staden¹³ 1555 nach siebenjähriger Abwesenheit wieder in seine hessische Heimat zurückkehrte, hatte er zwei Amerika-Fahrten

¹² Vgl. GÜNTHER HAMANN: Der Eintritt der südlichen Hemisphäre in die europäische Geschichte. Wien 1968 (Österr.Akad.d.Wiss., philos.-hist.Kl., SB, 260. Bd.), S. 24f., S. 49–61; vgl. MEYN (vgl. Anm. 11), S. 60–63.

¹³ Vgl. ELISABETH LUCHESI: Von den ›Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschfresser Leuthen/ in der Newenwelt America gelegen‹. Hans Staden und die Popularität der ›Kannibalen‹ im 16. Jahrhundert. In: KARL-HEINZ KOHL (Hg.): Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas. Katalog, Berlin 1982, S. 71–74; NINA-SIBYLLE HEYN: Die Eroberung Südamerikas im Spiegel deutscher Reiseberichte. Die Reisen von

hinter sich und eine über neunmonatige Gefangenschaft bei Menschenfressern, konnte also etwas erzählen. (Da er eher zufällig nach Amerika kam – er war eigentlich ausgezogen, um, *wens Gott gefellig were/ Indiam zubesehen*, aber die portugiesische Indienflotte war gerade ausgelaufen, so heuerte er bei einem Kapitän an, *der wolte in Brasilien fahren* (Bl. A1^r) –, darf ich ihn wohl für meine Zwecke vereinnahmen.) Sein Bericht trägt den Titel *Wahrhaftig Historia vnd beschreibung eyner Landtschafft der Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschenfressen Leuthen/ in der Newenwelt America gelegen*. . . , wobei das Wort *warhaftig*, in Rot gedruckt, fast ein Drittel des Titelblattes einnimmt: der prinzipielle Zweifel der möglichen Leser ist damit antizipiert. In der Dedikation an Landgraf Philipp von Hessen versucht er allfällige Zweifel (. . . *als solte ich vnware ding vorgeben*. . . Bl. A2^r) zu zerstreuen, indem er auf einen Paßport verweist, der sein Zeuge sein solle. Doch das scheint ihm zur Überzeugung künftiger Leser nicht genug, also bittet er seinen väterlichen Freund, den Marburger Anatomie- und Mathematikprofessor Johannes Eichmann (der sich natürlich ›Dryander‹ nannte), in einem Vorwort die Wahrhaftigkeit seines Berichtes zu bezeugen.

Der berichtet in seiner Vorrede, *das diese vnd dergleichen historien von meniglich wenig beifals vnd glaubens gegeben werde*, und zwar deswegen, weil viele Reisende *mit jren vngereumpten lügen vnd anzeygung falscher vnd erdichter dinge* es so weit gebracht hätten, daß das Publikum *auch denen rechtschaffenen vnd warhaftigen leuten/ so auß frembden landen kommen/ wenig glaubens gibt/ vnd wirt gemeynlich gesagt: Wer liegen will/ der liege fern her/ vnd vber feldt* (alle Bl. A4^r). Demgegenüber führt Dryander an, daß so manche astronomische und geometrische Tatsache wahr und unter Gelehrten unangezweifelt sei, obwohl doch *dise ding alle dem gemeynen man verborgen und [daher!] als vnglaublich geachtet werden*. Da der kleine Mann nicht *in der Philosophia studirt* habe, sei ihm das nachzusehen. Dann aber fährt der Herr Professor fort:

Das aber hochwichtige vnd fast gelerte leute/ an den dingen so wahr erfunden werden/ zweiffeln/ ist schimpfflich vnd auch schedlich/ dieweil der gemeyne

Nicolaus Federmann, Ulrich Schmidl und Hans Staden. Mag. Arbeit, Frankfurt 1987; EBERHARD BERG: ›Wie ich in der tyrannischen Völcker Gewalt kommen bin‹. Hans Stadens Reisen in die Neue Welt. In: PETER J. BRENNER (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt 1989 (st 2097), S. 178–196; PETER J. BRENNER: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen 1990 (IASL, 2. Sonderheft), v.a. S. 120–124; zitiert wird nach GÜNTHER E.T.H. BEZZENBERGER (Hg.): Hans Staden, ›Wahrhaftig Historiæ‹. Originalgetreuer Faksimiledruck, Kassel 1978.

*man vff dieselbigen sihet/ vnd jren yrthumb dadurch bestetigt/ also sagende:
Wenn das war were/ so hetten es dise vnd jene Scribenten nicht widersprochen
(alle Bl. B1^r).*

Hier vollzieht sich etwas, was bei Sprenger erst angelegt ist: der Glaube an die Tradition, an die Autoritäten, seien sie nun Augustinus, Lactanz oder Nicolaus von Lyra, die von Eichmann namentlich aufgeführt werden, wird der Empirie untergeordnet, der Wahrheitsbeweis des Augenscheins macht das Vertrauen in die alten Koryphäen zum Blendwerk: *Vnd sei hiemit genung angezeygt/ das es nicht flucks alwege lügen sein müssen/ so etwas wirdt angezeygt/ dem gemeynen Man frembd/ vnd vnbreüchlich dünckt sein/ wie in dieser Historia! . . (Bl. B2^r).* Und wenn nach Lektüre der ganzen Geschichte noch einer zweifeln will, dann gibt ihm Hans Staden den gar nicht ironischen Rat:

*Darmit er nit im zweiffel lebe/ so neme er Gott zu hilff/ vnd fahe diese reyse an/ Ich hab jm hierin kundtschafft genug gelassen/ der spur folge er nach/
Dem Gott hilfft/ ist die welt nicht zûgeschlossen (Schlußblatt).*

Gegenüber Sebastian Brants Skepsis wirkt dieser Satz wirklich wie aus einer neuen Welt. . .

So weit ist Balthasar Sprenger noch lange nicht, und so gelehrte Schützenhilfe kann er nicht aufbieten. Er ist angewiesen auf die chronologische und geographische Genauigkeit seines Berichtes (zu jedem Ereignis gibt er das genaue Datum genauso wie die genaue Lage) – und auf Gott.¹⁴ Dabei fällt auf, daß sich die Gottesanrufungen (ich subsumiere darunter der Einfachheit halber auch die Danksagungen), von der schon genannten Schutzmantelfunktion abgesehen, der das *saylten wir in dem namen der heiligen Trivaltigkeit. . . von Cananor noher Portugal* (S. 120) beim Beginn der Heimreise entspricht, nur in dem Teil des Reiseberichtes finden, der von der Fahrt vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Indien und wieder zurück zum Kap der Guten Hoffnung erzählt. Der Teil über die Atlantikfahrt von Portugal bis zum Kap und von dort nach Lissabon zurück wird ohne Gottesanrufungen geschildert, obwohl die Indienfahrer – zumindest auf der Rückreise – *manchen grossen harten storm und windt* (S. 122) durchzustehen hatten und obwohl bei einer Fieberepidemie auf dem Schiff Sprengers drei Seeleute starben.

Diese Verteilung der Gottesanrufungen läßt auf ihre (wenigstens zum Teil) legitimierende Funktion gegenüber Unglauben und Zweifel der

¹⁴ Auch Dryander (vgl. BEZZENBERGER Anm. 13) betont dies nachdrücklich in seiner Vorrede, Bl. B2^v.

Daheimgebliebenen schließen. Geographisch beziehen sie sich auf den Raum, der vor Vasco da Gama bei vielen Gelehrten und bei den meisten Ungelehrten als auf dem Seewege unzugänglich galt, war doch auf vielen Karten der Zeit (und der Zeit danach!) der Indische Ozean als Binnenmeer eingetragen. Geopolitisch beziehen sie sich auf den Raum, der zum größten Teil vom »Erzfeind« der Christen, den muselmanischen Arabern beherrscht wurde.

Damit kommen wir zu einer weiteren Funktion dieser Gottesanrufungen, und die hat etwas mit dem schon genannten »ehrbaren Kaufmannsglauben« zu tun. Daß es die hoch- und spätmittelalterlichen Kaufleute schwer hatten, bei ihren ebenso risiko- wie trickreichen Unternehmungen den kirchlichen Normen zu entsprechen, scheint inzwischen ausreichend dokumentiert und untersucht. Ich erinnere nur an ERICH MASCHKEs grundlegende Untersuchung über »Das Berufsbewußtsein des mittelalterlichen Fernkaufmanns« von 1964, an JACQUES LE GOFFs »La bourse et la vie. Économie et religion au Moyen Age« von 1986, an eher popularisierende, aber anregende Zusammenfassungen von FRANZ IRSIGLER 1985 und EVAMARIA ENGEL 1987, auch an die große Monographie über den toskanischen Kaufmann Francesco di Marco Datini von IRIS ORIGO, die mit fast 30jähriger Verspätung 1985 endlich auf deutsch erschien.¹⁵

In diesen Darstellungen lassen sich Ansichten von zwei scheinbar widersprüchlichen geschichtlichen Bewegungen finden. Die eine führe von jenem oft zitierten Verdammungsspruch *Homo mercator nunquam aut vix potest Deo placere*¹⁶ des 12. Jahrhunderts zu dem Bild des ehrbaren und frommen Kaufmanns des 15. und 16. Jahrhunderts, das ERICH MASCHKE - gewiß nicht unzutreffend - in seiner Studie über »Die Familie in der deutschen Stadt des späten Mittelalters«¹⁷ so zusammenge-

¹⁵ Siehe MASCHKE (vgl. Anm. 7, Erstdruck 1964); JACQUES LE GOFF: Paris 1986, dt. unter dem Titel »Wucherzins und Höllenqualen«. Stuttgart 1988; FRANZ IRSIGLER: Kaufmannsmentalität im Mittelalter. In: CORD MECKSEPER und ELISABETH SCHRAUT (Hgg.): Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1985 (KI.Vand.-Reihe 1511), S. 53-75; EVAMARIA ENGEL: Zum Alltag des deutschen Kaufmanns im Spätmittelalter. In: PETER DINZELBACHER und HANS-DIETER MÜCK (Hgg.): Volkskultur des europäischen Spätmittelalters. Stuttgart 1987 (Böblinger Forum, Bd. 1), S. 89-108; IRIS ORIGO: »Im Namen Gottes und des Geschäfts«. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. München 1985.

¹⁶ Zitiert nach JACQUES LE GOFF: Kaufleute und Bankiers im Mittelalter. Frankfurt 1989, S. 68 (ein sehr lässig übersetzter Text!).

¹⁷ ERICH MASCHKE: Die Familie in der deutschen Stadt des späten Mittelalters. Heidelberg 1980 (SB der Heidelb.Ak.d.Wiss., philos.-hist.Kl., Jg. 1980, 4. Abh.); LE GOFF (vgl. Anm. 16), S. 90-96.

faßt hat: »Die Kirche in der Stadt wurde von der bürgerlichen Familie getragen. Die Angehörigen der Familien, von denen nur die der Oberschichten deutlich sichtbar werden, waren ihr von der Geburt bis zum Tode anvertraut. Von ihren Stiftungen lebten die kirchlichen Institutionen. Weltliche Helfer dienten ihnen in praktisch-materiellen Angelegenheiten. Der Nachwuchs der in der Stadt ansässigen Geistlichkeit kam zu guten Teilen aus dem Bürgertum dieser Stadt. Familieninteresse und Eigennutz verbanden sich untrennbar mit Glauben und Dienst. Kirche und Bürgertum bildeten in der Stadt eine unlösliche Einheit« (S. 97). Die andere Bewegung gehe von einer – gewiß nicht konfliktfreien – Symbiose von Kirche und Kaufmannschaft seit dem 12. und 13. Jahrhundert aus, die im sozialen Alltag nach IRSIGLER zu einer weitgehenden »Gleichsetzung von Reichtum, politischer Macht, Weisheit und Ansehen« (S. 65) führte, die sich zumindest im Bewußtsein der Kaufmannschaft »in Grenzen durchaus mit der unausweichlichen, berufsbedingten Unmoral vereinen« (S. 64) ließ. »Erst gegen Ende des Mittelalters«, schreibt IRSIGLER weiter, »wird die vertraute Gleichsetzung von Reichtum, Macht und sozialem Ansehen auf breiterer Ebene in Frage gestellt« (S. 65).

Mir scheint, daß der ›ehrbare Kaufmannsglauben‹ beide Elemente, fraglose Frömmigkeit und Bewußtsein der Fragwürdigkeit des eigenen Tuns vor Gott und der christlichen Kirche, in sich aufgenommen hat. Gewiß und nirgendwo bestritten ist, daß der Frömmigkeitsstil des Kaufmanns kommerziell eingefärbt ist, und gewiß darf man mit MASCHKE¹⁸ »gegenüber manchem frommen Wort« in kaufmännischen Papieren »skeptisch« sein, aber bewußt sollte man sich auch sein, daß diese Skepsis von einer modernen Frömmigkeitsauffassung herrührt. Messer Francesco di Marco Datini, der auf die erste Seite seiner Hauptbücher die Devise *cho'l nome di Dio e di guadagno* setzte,¹⁹ hätte sich über diese Skepsis vermutlich sehr gewundert, und Balthasar Sprenger wohl auch, denn er war – auf seine typisch kommerzielle Weise – wohl tatsächlich ein tiefreligiöser Mann.

Joachim von Pflummern aus Biberach, ein Zeitgenosse Sprengers, 1480 geboren, städtischer Beamter aus einer angesehenen Biberacher Familie, beschreibt in einer Schrift²⁰ aus den dreißiger Jahren des 16. Jahr-

¹⁸ Siehe MASCHKE (vgl. Anm. 7), S. 206.

¹⁹ Die Übersetzung im deutschen Buchtitel (vgl. Anm. 15) »Im Namen Gottes und des Geschäfts« verarmlost: *guadagno* meint den ›fetten Gewinn‹, den Profit.

²⁰ In: ALBERT ANGELE (Bearb.): Altbiberach um die Jahre der Reformation. Biberach 1962, S. 14–120.

hunderts, »was unmittelbar vor der Reformation in einer mittelgroßen deutschen Stadt an Kirchen, kirchlichen Einrichtungen, Glaubensgewohnheiten, geistlichen Zeremonien vorhanden und in Übung war, welche Gestalt das religiöse und kirchliche Leben hatte«. ²¹ Liest man diese Beschreibung und vergegenwärtigt man sich, was sonst noch als Glaubenswahrheit in dieser Zeit propagiert wurde, dann kann man sich vorstellen, daß jedermann, auch Balthasar Sprenger, diese Frömmigkeit vom ersten Tag seines Lebens und mit allen Poren aufgesogen hat, daß sein Bewußtsein durch und durch ein christliches war. ²² Dann wird man auch seine Gottesanrufung in richtigem Licht lesen. Z.B. wenn er nach einem Beinahe-Schiffsunglück (in der Nacht vom 8. auf den 9.8.1505) zufrieden vermerkt: . . . *aber got der almechtig behut und versahe uns mit sein götlichen genaden* (S. 114). Oder wenn er bei Seenot berichtet, es sei *keyn ander hilf dann allein gottes und sein genad* (S. 115) mehr gewesen, die – und da zeigt sich das kommerziell Berechnende dieses Glaubens – auch prompt eintrifft. Noch deutlicher wird das an anderer Stelle. Am 19. Mai 1506, man segelt schon von Moçambique Richtung Kap der Guten Hoffnung, trifft eine große Welle Sprengers Schiff, so daß es so lange unter Wasser bleibt, wie *eyner eyn pater noster mocht betten*, so *das keyn hilff do was anderst dann von got/ den wir ynnigklichen anrieffen uns zu trost und hilff zu kommen/ das auch also geschahe* (S. 120). Andererseits kennt diese kaufmännische Rechenhaftigkeit auch die Verweigerung des ›Lohns‹, wenn Gott nichts tut oder nichts zu tun hat. ²³ So verläuft z.B. die Überquerung des Indischen Ozeans auf dem Rückweg problemlos, daher gibt es auch kein Gotteslob (S. 120). Oder es gibt keine Schwierigkeiten bei der Inbesitznahme und Befestigung einer Inselgruppe (S. 116), dann braucht es auch keiner Hilfe Gottes und damit keines Dankes. Genauso übergeht Sprenger den möglichen Anteil des Geschäftsteilhabers ›Gott‹, wenn die Anstrengung keine Beute einbringt wie bei dem von den Eroberern verursachten Bruch eines arabischen Schiffes, das dann die indischen Eingeborenen plündern, *also das uns gantz nicht do von zû teyl werden mochte* (S. 117). Und ein anderes Mal, als die christlichen Seeräuber auf unerschrockene nichtchristliche Seeräuber treffen, die sich auch durch Angriffe mit Donnerbüchsen nicht beeindrucken lassen (*sie achten auch uff unser schyssen nit groß* S. 118), da vermerkt Sprenger eher grämlich und ohne einen Gedanken an den

²¹ HARTMUT BOOCKMANN: Wort und Bild in der Frömmigkeit des späteren Mittelalters. In: Pirckheimer-Jahrbuch, Bd. 1 (1985). München 1986, S. 9–40, hier S. 24.

²² Vgl. auch BOOCKMANNs (vgl. Anm. 21) These, »daß die Deutschen niemals zuvor so kirchentreu und so fromm gewesen sind wie just vor der Reformation«, S. 9.

²³ Vgl. MASCHKE (vgl. Anm. 7), S. 202–206.

säumigen Herrgott: sie *stunden kecklich gegen uns/ also das wir nit vil raups von ynen brachten* (S. 118).

Umso größer fällt Sprengers Dank an Gott aus, wenn dieser nicht nur aus Gefahr hilft (in die sich die Europäer selber gebracht hatten), sondern auch noch zu großer Beute verhilft. Erzählt er von der Eroberung und Plünderung der Stadt Killiwa (des heutigen Kilimane), die keine Probleme machte, noch ganz emotionslos und ohne Danksagung (*. . . schossen etlich Heyden zu tod und blunderten als bald uff die selben zeit die Stat unn funden vil reichtumb mit Golt Silber Perlin Edalgestein und ander kostbarliche kleidung. . .* (S. 112), so zwingt ihm die Eroberung der wehrhaften Stadt Mombasa, bei der nach Hans Mayrs Bericht²⁴ 1500 Einwohner und fünf Europäer getötet wurden, eine ganze Kaskade von Gottesanrufungen ab. Schon das Bollwerk an der Hafeneinfahrt kann nur *durch versehung Cristi Jesu unsers seligmachers* passiert werden, da die Besatzung *uns mit schyssen ser leidigte(n)*. Nachdem die Stadt zum Teil in Brand gesteckt und sturmreif geschossen ist, berichtet er: *mit anruffung unn hilf got des almechtigen griffen wir unser feind in der stat mit zweien hauffen tröstlich an*, die »Mohren und Heiden« wehren sich heftig, so daß wiederum Gott bemüht werden muß: *wo es nit sunderlich gottes wil gewessen onmuglich das wir in der stat hetten mögen blieben Aber durch gottes verhengknis unn fursehung bleyb manicher heyd tod/ und der unsern wurden nit mer dan zwen umb ir leben bracht. Wir eroberten unn behielten die stat mit grosser frolockung und dancksagung got dem almechtigen*. Nachdem man sich gegen einen Gegenangriff gesichert hat, geht man daran, den irdischen Lohn der Eroberung einzusammeln, nicht ohne an den himmlischen Geschäftspartner zu denken: *unn fingen an zû plondern unn funden so groß gut wie vorangezeigt das mir alles zuoffenbaren onmuglich got sey ewig lob ere und glori amen* (alle Zitate S. 114).

Aus dem Gott des Adels, aus dem adeligen Gott, der als Deus Pantokrator herrschte, ist im Laufe der Jahrhunderte ein Gott der Kaufleute, Piraten und Eroberer geworden, ein Gott, der genauso rechnet wie die ihm vertrauenden Kaufleute.²⁵ Aber gerade dieser Bericht über Mombasa zeigt, daß alte Elemente des Glaubens erhalten blieben und den neuen Zielen dienstbar gemacht wurden.

²⁴ Bei HÜMMERICH, (vgl. Anm. 2), S. 143, vgl. Mayrs Kommentar.

²⁵ Dies klingt schon in der 5. Strophe des »Dies irae« an: *Liber scriptus proferetur, / In quo totum continetur. . .* Vgl. LE GOFF (vgl. Anm. 15), S. 89–97, und LE GOFF (vgl. Anm. 16), S. 88f.

Bei der Schilderung der militärischen Ereignisse benutzt Sprenger Begriffe aus einer ganz bestimmten literarischen und publizistischen Tradition. Wie um den Leser auf das Folgende einzustimmen und das Vorgehen der Eroberer zu legitimieren,²⁶ bemerkt er als Allererstes zu Mombasa: ... *das volck der selben gegene waren unser feind*. Und da diese Leute, folgerichtig, auf die Christen schießen, *mit steinen greußlich* auf sie werfen, ihnen *trutzlich zu vertruß* Elefanten entgegenschicken, gar *onzalberliche(s) volck* gegen sie sammeln, kann Sprenger sie, die *moren und heyden*, nur noch mit einem Begriff bezeichnen: *onmenschlich*. (Der einzige Beleg für das Wort im ganzen Text! Alle Zitate S. 114). Damit hat er sie in der Tradition der Kreuzzugspropaganda zur Vernichtung preisgegeben. Solche Antichristen dürfen und müssen ohne jedes schlechte Gewissen bekämpft und getötet werden. Daß Kreuzzugsmentalität in dieser Zeit obsolet war, wird zwar behauptet, z.B. von TZVETAN TODOROV in seinem Buch über »Die Eroberung Amerikas«,²⁷ aber seine Ausführungen über Columbus selbst widerlegen solche Ansichten ebenso wie eine Widmung, die Pius II. 1462 auf einen Degen für König Ludwig XI. von Frankreich schreiben ließ, um diesen für ein Kreuzzugsprojekt zu gewinnen:

*Exerat in Turcas tua me Ludovice furentes
Dextera: Grajorum sanguinis ultor ero.
Corruet imperium Maumethis, et inclyta rursus
Gallorum virtus te petet astra duce.*

(Deine Rechte, Ludwig möge mich gegen die wütenden Türken aus der Scheide ziehen. Ich werde der Rächer des Blutes der Griechen sein. Das Reich Mahomets wird zusammenstürzen, und die wieder ruhmreiche Tapferkeit der Gallier wird unter deiner Führung zu den Sternen aufsteigen.)²⁸ Sprenger benutzt die Türkenpropaganda gegen alle Muslime – vergißt auch nicht, später darauf hinzuweisen, daß Juden und Türken in Indien Handel treiben! (S. 124f.) – und legitimiert so die Eroberungen mit ihren Grausamkeiten: der erobernde Kaufmann wird zum Streiter für Gott und den Glauben und tritt damit ein in die Tradition der » *militia Christi*«.

²⁶ Vgl. GURJEWITSCH (vgl. Anm. 10), S. 75f.

²⁷ TZVETAN TODOROV: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt 1985 (es 1213), S. 19: »... ist dieser Gedanke in seiner Zeit vollkommen verschoben...«, vgl. S. 21.

²⁸ Zitiert nach CARL GÖLLNER: Turcica. Bd. III. Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert. Bucuresti/Baden-Baden 1978 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana LXX), S. 49 (Übersetzung von UTA FREY).

In diesem Zusammenhang ist auch jene kleine Episode zu sehen, die zwar nicht von Sprenger berichtet wird, die er aber sicher miterlebt hat: die Flotte kommt vor die Stadt Killiwa, die schon von Vasco da Gama 1502 tributpflichtig gemacht worden war, die Europäer nehmen die Stadt ein, um sie zu plündern. Genau in diesem Moment, so berichtet Hans Mayr, »kam der Vikar mit einigen Franziskanerbrüdern, die zwei Kreuze aufgerichtet trugen, sie zu empfangen. Und indem sie zu den Kreuzen beteten, begannen sie zu singen: Te deum laudamus. Und so zogen sie bis zu einem Hause, wo sie das Kreuz hinstellten, und dahin zog der Kommandant sich zurück. Und die ganze Mannschaft gab sich ans Plündern der an Waren und Lebensmitteln reichen Stadt.«²⁹ (Daß dies kein Einzelfall ist, belegt eine Notiz des Nürnbergers Hieronymus Koeler, der berichtet, mit der Expedition der Welser nach Venezuela, deren einer Befehlshaber Philipp von Hutten war, seien auch Geistliche gefahren, deren Ziel es war, *das arm nackent volk zu bekern und also die Christenheit zu meren, ja gold und silber von inen zu bekommen*.³⁰ Wie der Kaufmann und Eroberer in der Vorstellung Sprengers zum ›miles christianus‹ wird, so wird der Missionar zum Helfer der Eroberer und Plünderer – und Gott mit ihm. Damit stellt sich Balthasar Sprenger in eine Entwicklung, die lange vor seiner Zeit begann und die in eine Vorstellung von gutem und richtigem menschlichen Handeln mündet, die unter dem Namen ›protestantische Ethik‹ zum Begriff wurde.³¹

Mit der religiösen Legitimierung des Gewinns des Kaufmanns wurde »der Grad der Vermögensbildung ein Ausweis seiner Leistung und ein Maßstab der sozialen Geltung«, wie ERICH MASCHKE feststellt.³² Von da an ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zu der Vorstellung, daß der ›Grad der Vermögensbildung‹ ein Maß für die Auserwähltheit des Menschen durch Gott ist. Sprenger und die anderen Reiseberichterstatte des 16. Jahrhunderts bereiten den ›Missions- und Kampffenthusiasmus‹ des Calvinismus vor, indem sie sich (und sei es noch so vordergründig gedacht) eingliedern in den alten Kampf Gottes mit dem Satan.³³

Und dennoch: die ganz einfache Rechnung blieb die Grundlage.

²⁹ Siehe Mayr bei HÜMMERICH (vgl. Anm. 24), S. 137, der portugiesische Text S. 128.

³⁰ Zitiert nach HERMANN KELLENBENZ: Text zu Nr. 188, Katalog der Ausstellung ›Welt im Umbruch‹, Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Bd. 1. Augsburg 1980, S. 241.

³¹ Vgl. LEONHARD BAUER und HERBERT MATIS: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktwirtschaft. München 1988. Kap. 22, S. 369–391.

³² Siehe MASCHKE (vgl. Anm. 7), S. 209.

³³ Vgl. KARLFRIED FRÖHLICH: Gottesreich, Welt und Kirche bei Calvin. München 1930, Kap. V, S. 75–89.